

Zu Freiheit verurteilt : zum 100. Geburtstag des Philosophen, Schriftstellers und Aktivisten Jean-Paul Sartre

Autor(en): **Sabin, Stefana**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **85 (2005)**

Heft 6-7

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-167372>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zu Freiheit verurteilt

*Zum 100. Geburtstag des Philosophen,
Schriftstellers und Aktivisten Jean-Paul Sartre*

Stefana Sabin

Der Verkehr in der Pariser Innenstadt brach zusammen und das öffentliche Leben stand still – der Trauerzug, der sich langsam zum Friedhof von Montparnasse hin bewegte, wurde von über fünfzigtausend Menschen begleitet. Diese enorme, bis dahin und seitdem nie gekannte Sympathiebezeugung galt einem Mann, der weder Kriege gewonnen noch Krankheiten ausgerottet, sondern Bücher geschrieben und Vorträge gehalten hatte. Wenige von denen, die dem Sarg folgten, hatten Inszenierungen seiner Stücke gesehen oder seine Romane gelesen, noch weniger kannten seine philosophischen Schriften oder waren Abonnenten der von ihm gegründeten Zeitschrift «Les Temps Modernes» – aber seine feuilletonistisch formulierten Sentenzen über die existentielle Freiheit des Menschen, sich selbst zu erschaffen, waren in den intellektuellen Alltagsjargon eingegangen; seine Auffassung von Literatur als politischer Aktion hatte schon zwei Generationen Kritiker geprägt; das breit gefächerte Profil seiner Zeitschrift, in der er literarische und literaturwissenschaftliche, philosophische und zeitkritische Texte veröffentlichte, war als Erfolgsmodell erkannt und mehrmals nachgeahmt worden; und seine Stellungnahmen gegen den Algerienkrieg, seine Solidarität mit den streikenden Renault-Arbeitern und der Studentendemonstration, sein Eintreten für die Aufnahme der Südostasienflüchtlinge hatten die öffentliche Meinung geformt und die Politiker immer wieder zum Handeln gezwungen. «Voltaire verhaftet man nicht», soll Staatspräsident De Gaulle im Mai 1968 geseufzt haben, als ihm berichtet wurde, dass die revoltierenden Massen von Jean-Paul Sartre angeführt wurden.

Wie niemand sonst in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg, verkörperte Sartre jene ideale Figur des unbeugsamen und unkorruptibaren Gesellschaftskritikers, die die französische Geistesgeschichte immer wieder hervorgebracht hat: Voltaire, Hugo, Sand, Zola – und nun Sartre. Trotz seinen Irrtümern und Fehleinschätzungen, und über die geistige und gesundheitliche Dämmerung seiner letzten Jahre hinaus, ist Sartres kohärente moralische Haltung ein Muster unangepasst kritischen Handelns: sein Schrecken vor der sozialen Komödie, der in der Zurückweisung des Nobelpreises für Literatur kulminierte, und seine Absage an jede Resignation vor der Ungerechtigkeit machen ihn zu einem engagierten Intellektuellen, wie er in Zeiten der

globalen medial-gesteuerten Meinungsbildung gar nicht mehr möglich zu sein scheint. Eine Generation und eine Epoche, wie Bernard-Henri Lévy diagnostizierte, wurde am 19. April 1980 zu Grabe getragen.

Tatsächlich gehörte Jean-Paul Sartre einer Generation an, die zwei Weltkriege erlebt und Europa auch geistig wiederaufgebaut hatte, und damit einer Epoche, in der philosophische Debatten öffentlich ausgetragen und Intellektuelle zu kritischen Kommentatoren der Zeitläufte wurden. Am 21. Juni 1905 geboren und im bildungsbürgerlichen Pariser Milieu aufgewachsen (seine Mutter stammte aus der Familie Albert Schweitzers), erlag Sartre schon in der Kindheit der Suggestion des Wortes. Früh begann er zu schreiben – das Schreiben als Handlungersatz und die Literatur als Ort unmöglicher Möglichkeiten waren eine (Selbst-)Täuschung, die zugleich eine wirksame Selbstrettung war: hinter seiner Wortmacht verschwand seine körperliche Schwäche. Im Gymnasium und dann an der Universität glänzte Sartre durch intellektuelle Schärfe und Formulierungsgeschick und beendete das Philosophiestudium an der renommierten Ecole normale supérieure mit der höchsten Auszeichnung. Während des Studiums lernte er Simone de Beauvoir kennen, die ihm zur lebenslangen Partnerin wurde: als geniales oder aber als dandyhaft exzentrisches Paar, als Beispiel aufgeklärt egalitärer Liebes- und Denkbeziehung oder aber unmöglicher erotischer und intellektueller Gleichberechtigung sind sie in die Geistes- und Verhaltensgeschichte eingegangen. Hunderte von Briefen haben sie sich geschrieben, sich ihre Werke gegenseitig gewidmet, gemeinsam an politischen Kundgebungen und gesellschaftlichen Debatten teilgenommen – und nie geheiratet, nie zusammengewohnt und sich immer gesiezt.

Ekkel und Erkenntnis

«Alles, was mir widerfährt, gedenke ich Ihnen zu schreiben», kündigte Sartre in einem Brief an Beauvoir an, nachdem er im September 1939 eingezogen worden und an der deutschen Grenze stationiert war. Erst kurz zuvor war sein Roman «Der Ekkel» – ihr gewidmet – erschienen, in dem er den romantischen Weltschmerz zu einem physischen Symptom der spätkapitalistischen Weltverdrossenheit umdefiniert hatte. «Da hat mich der Ekkel gepackt», notiert die Romanfigur Roquentin, «ich habe mich auf eine Bank fallen lassen, ich wusste nicht einmal mehr, wo ich war; ich sah die Farben langsam um mich kreisen, ich hatte einen Brechreiz. Und das ist es: seitdem hat der Ekkel mich nicht verlassen, er hält mich fest.» Dieser Ekkel ist eine Art Erleuchtung, die ihn das Sein als absurd erkennen lässt, aber diese Erkenntnis ist zugleich ein Befreiungsmoment, aus dem heraus der Ekkel beherrschbar – und also lebbar – wird. Roquentin ist der erste in Sartres fiktionaler Welt, der «allein und frei» ist und seine Existenz auch so begreift. «Ich bin frei», weiss Roquentin, «ich habe keinen einzigen Grund mehr zu leben; alle, die ich ausprobiert habe, haben versagt, und ich kann mir keine anderen mehr

ausdenken. Ich bin ziemlich jung, ich habe noch genügend Kräfte, um neu anzufangen. Aber was soll man neu anfangen? [...] Ein Buch. [...] Vielleicht könnte ich dann, über das Buch, mich ohne Widerwillen an mein Leben erinnern.» Als Heilung gegen den Ekel impliziert das Schreiben auch die Freiheit, sich zu erschaffen. Hier, im formalen Gewand des Romans und mit den erzähltechnischen Mitteln der Moderne, legte Sartre das Fundament einer Theorie des Existentialismus, die er später philosophisch untermauerte.

Die Absurdität des Seins und die Entscheidungsfreiheit des Menschen, seine existentielle Einsamkeit und seine Eigenverantwortung wurden zu den Pfeilern des Existentialismus, den Sartre – begrifflich an Hegel und methodisch an Husserl angelehnt – formulierte. «Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie», in einem einzigen Jahr im ersten Stock des Café Flore am Boulevard Saint-Germain niedergeschrieben, ist eine grandiose inhaltliche und formale Verbindung von ontologischer Dialektik und phänomenologischer Untersuchung, von psychologischer Analyse und dramatisierter Alltagsbeobachtung, von abstrakter Reflexion und Splintern konkreter Erzählung. Der fast tausendseitige Traktat reflektiert eine Befindlichkeit, die von der Erfahrung des Krieges entscheidend geprägt war, und begründet zugleich eine philosophische Strömung, die diese Befindlichkeit zum thematischen Aufhänger der Weltdeutung und des Seinsverständnisses machte. «Das Sein, durch das das Nichts in die Welt kommt, ist ein Sein, in dem es in seinem Sein um das Nichts seines Seins geht: das Sein, durch das das Nichts zur Welt kommt, muss sein eigenes Nichts sein.» Sartre war kein altmodischer Nihilist, sondern ein urmoderner Negativist, in dessen Vision die Anonymität grossstädtischer Lebenswirklichkeit ebenso wie eine totale Säkularität eingegangen waren. Er sah den Menschen in dem beständigen Versuch gefangen, sich als Sein zu begründen, ohne dem Nichts entkommen zu können – Sartre misstraute jedem deterministischen Rettungsversuch und jeder tiefenpsychologischen Betulichkeit des Ich und lokalisierte die Absurdität des Seins in der Notwendigkeit, sich stets entscheiden zu müssen. Er postulierte, «dass der Mensch, dazu verurteilt, frei zu sein, das Gewicht der Welt auf seinen Schultern trägt: er ist für die Welt und für sich selbst als Seinsweise verantwortlich». Nicht zufällig erinnerte Sartres Titel an Heideggers «Sein und Zeit», aus dem er Termini entliehen und französisch weitergedacht hatte (mit der Folge, dass deutsche Übersetzungen stets mit der Verdeutschung französisierter deutscher Begriffe zu kämpfen hatten). Aber Sartres klarer-sachlicher Stil und seine prägnanten Formulierungen stellten geradezu den rhetorischen Gegensatz zu Heideggers «Jargon der Eigentlichkeit» (Adorno) dar. War er Heidegger in der ontologischen Dialektik ebenbürtig, so war er in der phänomenologischen Analyse zugleich konkreter und sinnlicher, wie Victor von Weizsäcker 1947 in seiner Besprechung von Sartres Traktat schrieb.

SpringerKultur

Jeff Wall, Jacques Herzog,
Philip Ursprung

Pictures of Architecture – Architecture of Pictures

A Conversation between Jacques Herzog
and Jeff Wall, moderated by Philip Ursprung

2004. 78 Seiten. Zahlr., z.T. farb. Abb. Text: englisch
Broschiert **EUR 20,33**, sFr 35,- (Unverb. Preisempf.)
ISBN 3-211-20349-4
Kunst und Architektur im Gespräch /
Art and Architecture in Discussion

J. Albrecht, J. Huber, K. Imesch,
K. Jost, P. Stoellger (Hrsg.)

Kultur Nicht Verstehen

Produktives Nichtverstehen
und Verstehen als Gestaltung

2005. 347 Seiten. 137 z.T. farb. Abb.
Broschiert **EUR 29,-**, sFr 49,50
ISBN 3-211-24235-X
Edition Voldemeer Zürich

Thomas Düllo, Franz Liebl (Hrsg.)

Cultural Hacking

Kunst des Strategischen Handelns

2005. 352 Seiten. Zahlr., großt. farb. Abb.
Broschiert **EUR 37,-**, sFr 63,-
ISBN 3-211-23278-8

Sonja Stummerer,
Martin Hablesreiter

Food Design

Von der Funktion zum Genuss

2005. 132 Seiten. Zahlr. farb. Abb.
Gebunden **EUR 24,80**, sFr 42,50
ISBN 3-211-23512-4



SpringerWienNewYork

Wien, Fax +43.1.330 24 26, books@springer.at, springer.at
Heidelberg, Fax +49.6221.345-4229, SDC-bookorder@springer-sbm.com
USA, Secaucus, NJ, Fax +1.201.348-4505, e-mail: orders@springer-ny.com
EBS, Japan, Tokyo, Fax +81.3.38 18 08 64, e-mail: orders@svt-eps.co.jp